

Radiogottesdienst am 19. April 2020

Christuskirche in Hamburg-Ottensen

Predigt von Pastor Martin Hofmann

Predigttext: Jesaja 40, 26-31



Predigt Teil 1

Weißt du wieviel Sternlein stehen ... Wie oft habe ich die Strippe gezogen, an Plüschmonden, -bären oder -sandmännern, habe erlebt, wie die Spieluhr langsamer und langsamer, wie die Augenlider schwerer und schwerer wurden, wie das Lied irgendwo verebbte und aus dem Kinderbett nur noch ein leises Atmen oder Schnorcheln zu hören war. Weißt du wieviel Sternlein stehen. Noch immer finde ich es irgendwie komisch, dieses Lied um 10 Uhr morgens zu singen, auch wenn es in unserem Gesangbuch unter "Natur und Jahreszeiten" einsortiert ist. Ich gebe zu: Viele Jahre wusste ich nicht, dass diese Zeilen ursprünglich gar keine Einschlafhilfe für kleine Kinder waren, sondern das genaue Gegenteil - ein Weckruf für Erwachsene. Die Vorlage für das Lied haben wir gerade gehört, beim Propheten Jesaja im 40. Kapitel. Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Dies schreibt ein Prophet seinem Volk im Exil ins Stammbuch. Das Heer, das sind die Sterne, die die Babylonier als Gottheiten verehren. Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Der Gott Israels hat all diese Sternlein geschaffen! Eine Kampfansage gegen den Astralkult, gerichtet an das jüdische Volk, das schon ein halbes Jahrhundert Exilerfahrung hinter sich hat. Und auch wenn die Bibel davon erzählt, dass Israel an den Wassern zu Babel saß und weinte: In Wirklichkeit ging es den Deportierten gar nicht mal so schlecht in der Fremde. Man hatte sich eingerichtet. Man suchte Babels Bestes, machte Karriere am Hofstaat Nebukadnezars, beim Militär, man hielt sich Sklaven, ging in den Staatsdienst oder gründete die eine oder andere Bank. Jerusalem mit seinem zerstörten Tempel wurde immer mehr Geschichte, kein Ort der Hoffnung auf Rückkehr. Warum auch? Warum sollte man die babylonischen Fleischtöpfe für einen Berg Zion eintauschen, auf dem kein Stein mehr auf dem anderen stand? Auf dem die zurückgebliebenen unteren Zehntausend mehr schlecht als recht lebten. Bringt doch sowieso alles nichts. Gott hat uns verlassen. Das Exil ist seine Strafe. Und auch wenn wir das in unseren Gottesdiensten noch beklagen mögen: Eigentlich läuft's doch, läuft's doch ganz gut - ohne ihn. Es ist doch unglaublich verführerisch, sich in der Welt, wie sie ist, einzurichten, mit seinem kleinen Spatz in der Hand statt einer fetten Taube auf dem Dach, es ist doch viel bequemer, klein zu denken, als noch groß zu glauben. Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Und dann kommt dieser Prophet daher und will uns unsere schöne, bequeme Hoffnungslosigkeit ausreden, will uns zumuten, dass wir die warmen Wasser Babels verlassen, um zu neuen Ufern aufzubrechen.

Predigt Teil 2

Weißt du, wieviel Sternlein stehen ...

Hinter diesen Sternlein, die die Babylonier als Götter verehren, so Jesaja, steht ein allmächtiger Schöpfer, dessen Verstand unausforschlich ist, ein Gott, den wir nicht verstehen, der es vor einem halben Jahrhundert zuließ, dass der Jerusalemer Tempel zerstört und ein Teil Israels deportiert wurde, ein Gott, der auch in den folgenden Jahrhunderten und Jahrtausenden nicht verstehbarer wurde, der die großen und kleinen Katastrophen dieser Welt nicht verhinderte, der es weiterhin zuließ, dass Menschen verfolgt und vertrieben werden, durch Terror und Gewalt umkommen, an Hunger und Epidemien sterben. Angesichts einer solchen Welt hat Gott ein massives Glaubwürdigkeitsproblem. Er hat keinen Ort in unserer Welt. Warum sollten wir auf ihn hören, wenn er uns aus unserer mühsam selbstgezimmernten Komfortzone heraufruft? Sehen wir doch lieber die Welt, wie sie ist und nicht wie sie sein könnte oder sollte. Sehen wir nur auf die Sterne und nicht dahinter, suchen wir in dieser unheilen Welt uns ein Eckchen, in dem wir unser Leben zu Ende leben können. Die Welt ist, wie sie ist, und fertig.

Liebe Gemeinde, auch bei uns ist Babylon nicht weit (und zwar nicht nur weil in Deutschland ungefähr genauso viel an Horoskope glauben wie an die Auferstehung Christi.) Auch viele von uns haben sich in der Welt eingerichtet, wie sie ist. Was soll man denn auch machen, wenn's mit dem Klima immer weiter den Bach runtergeht? Wenn Hunderttausende in unser Land wollen, weil sie vor Unrecht und Armut fliehen? Wenn es in der Welt Kriege und Konflikte gibt, die kaum mehr zu verstehen sind? Der Theologe Fulbert Steffensky sprach einmal vom "Luxus der Hoffnungslosigkeit", den wir uns so gern leisten.

Es ist doch unglaublich verführerisch, sich in der Welt, wie sie ist, einzurichten. Was soll man denn auch machen, außer weiter wie bisher? Manche von uns schotten sich ab hinter den Burgmauern Europas, die wir immer höher bauen müssen, damit die da draußen draußen bleiben. Manche von uns kuscheln sich ein in ihren Internetblasen und Echokammern, in denen sie nur hören, was sie hören wollen. Manche von uns möblieren ihre Resignation und nennen das dann "gesunden Menschenverstand". Gott gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Jesaja lehrt die Deportierten in Babylon ihre Ihnen fremd gewordene Muttersprache, Worte der Hoffnung, dass der babylonische Sternenhimmel nicht alles ist, dass der Mensch nicht beherrscht ist von Naturgewalten. Die Welt ist noch nicht fertig, wie sie ist. Wenn Gott der Herr über die ganze Schöpfung ist, dann entscheidet er auch, was aus uns wird. Dann haben wir schon jetzt genügend Kraft und Stärke, der verführerischen Hoffnungslosigkeit zu widerstehen, um Gott zurückzukehren. Die alte Muttersprache der Hoffnung neu zu lernen, ist anstrengend. Es reicht nicht, die Bibel unters Kopfkissen zu legen, um am nächsten Morgen, voller Zuversicht und Mut auszustehen. Hoffnung fliegt einem nicht zu. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Tat-Sache. Sie stellt sich nur da ein, wo sie erwünscht ist, wo Menschen schon mal so tun, als stimmt das: Es wird ein gutes Ende mit uns nehmen. Irgendwann werden wir sein wie die Träumenden, irgendwann wird unser Mund voller Lachen sein.

Predigt Teil 3

Liebe Gemeinde, mein Englisch ist durchaus verbesserungswürdig. Also habe ich mir eine Sprach-App heruntergeladen. Und diese App nervt. Fast täglich erinnert sie mich per Mail daran, dass doch gerade jetzt ein guter Zeitpunkt wäre, Englisch zu lernen. Ich klicke diese Nachrichten immer weg, weil ich mal gerade wieder keine Zeit habe. Es ist anstrengend, Vokabeln zu lernen, auch die der alten Muttersprache Hoffnung, die Jesaja seinem Volk beibringen möchte, Worte wie "Mut" und "Kraft", "Hoffnung" und "Stärke". Es ist gerade in dieser Zeit anstrengend, nicht wieder ins Neubabylonische zu verfallen, die nur den Indikativ und keinen Konjunktiv kennt, die nur das, was ist, sieht und nicht, was Gott uns verheißt. Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden. Ich frage mich, wie die Menschen im Exil vor zweieinhalbtausend Jahren diese Worte hörten, frage mich auch, wie Sie sie heute Morgen im Radio hören. ... die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft ... nur fromme Worte? Richtig. Es sind nur fromme Worte, allzu schnell ausgehöhlt von Realität und Zynismus. Sie müssen Fleisch bekommen, zu Tatsachen werden. Hoffnung ist eine Tatsache, sie wächst, wenn wir auf die frommen Worte hören und danach handeln. Hoffnung zielt nicht auf den großen Wurf, mit dem alles Leid und Unrecht auf einmal zu Ende ist. Hoffnung zielt auf meinen nächsten Schritt, den ich tue. Ich lasse mich verführen von den frommen Worten meiner Väter und Mütter im Glauben: Mein nächster Schritt kann Sinn ergeben, nämlich dann, wenn ich hinter die Sternlein am Himmelszelt schaue, wenn ich dem vertraue der ein Wohlgefallen an seiner Schöpfung hat, der mich kennt und liebt. Ich glaube an das Märchen vom guten Anfang und vom guten Ausgang, es ist ein trotziger Glaube, der sich gegen die alltäglichen Katastrophenmeldungen sperrt, der die Fallzahlen und Infizierten und Toten nicht einfach stehen lässt. Gegen den Augenschein zu glauben und zu hoffen, das ist das Thema dieses Sonntags, dazu will Jesaja sein Volk verführen und Jesus seinen zweifelnden Jünger Thomas: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Ich verschließe nicht die Augen. Ich rede mir die Welt nicht schön, aber ich lasse mich nicht von der Sintflut der Todesnachrichten beherrschen. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Er hat viele Namen, aber einen ganz sicher nicht: Corona. Die Natur ist nicht Herrin meines Lebens, das was aus mir wird, bestimmen weder die großen Sterne am Himmel und ein kleines Virus auf Erden. Der hat leicht reden, mögen manche sagen. Er scheint gesund, trauert oder bangt anscheinend nicht, um einen Menschen, den er liebt. Von Hoffnung ist nicht leicht zu reden, auch für mich nicht, gerade jetzt. Mühsam buchstabiere ich die Worte durch, die meinen Müttern und Vätern im Glauben, vielleicht noch leichter über die Lippen gingen. Aber ich spüre, es liegt eine Kraft in ihnen. Nein, ich fahre nicht gleich auf mit Flügeln wie Adler, immer wieder werde ich matt, stolpre und falle in meine nur zu vertraute Resignation. Ich flüchte mich dann ins Gebet und zu Menschen vielleicht gerade ein bis zwei Gramm mehr Hoffnung auf die Waage bringen als ich. Gebet und Gemeinschaft öffnen mir den Blick hinter die Sternlein am Himmelszelt, lassen mich neue Kraft für den nächsten Schritt tanken, raus aus der Komfortzone, rein ins Märchen vom guten Ende. Ich will da eine Rolle spielen. Ich lerne einen mir fremden Text, in dem es heißt: Wach auf! Es ist nicht egal, was du hoffst und was du tust. Amen.